

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 12

Artikel: Sturm : Erzählung
Autor: Schmidt, Hans Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sturm.

Erzählung von Dr. phil. Hans Walter Schmidt.

Heine Holt saß sinnend an dem hölzernen Tisch. Er hatte das Haupt in die Hand gestützt. Jetzt seufzte er tief.

„Nein, das ertrage ich nicht, Ruhme!“ wandte er sich an die alte Frau, die, einen Strickstrumpf in den welken Händen, im Lehnstuhle saß. „Ohne die Mite hat das Leben für mich keinen Wert. Es war Sonnenschein, ehe der Claas kam. Dann wurde es finstere Nacht. — Der — der Claas Johannsen! Möge ihn —“

„Pst, du sollst nicht fluchen, min Jung!“ kam es leise über die welken Lippen der Alten. Die großen, grauen Augen blickten forschend durch die runden Gläser der Hornbrille zu Heine hin. „Des Mädchens Herz gehört dem Claas, nicht dir!“

„Aber es gehörte mir, Ruhme, ehe der Claas kam,“ brauste der junge Mensch heftig auf.

„Wer weiß es?“ schüttelte die Ruhme ernst den Kopf.

„Ich, Ruhme, ich weiß!“

Wieder jener forschend fragende Blick hinter den Brillengläsern hervor.

„Es ist hart, min Jung. Ich fühl's mit dir. Aber es sollte so sein,“ beruhigte sie den jungen Holt.

„Es sollte so sein — haha —, kann jeder sagen,“ lachte er bitter auf. „Denk, Ruhme Lining, das Beste, Schönste, das man auf Erden besitzt, nimmt ein — anderer! Und den soll man nicht hassen, wie — wie —“

„Hassen —,“ wiederholte die alte Lining, indem sie die zitternden Hände mit der Arbeit sinken ließ, „hassen, Heine! — Man soll den Nächsten niemals hassen!“

Jener nickte.

„Hast recht, Ruhme. — Aber wenn einer so etwas —“

„Er hat keine Schuld an deinem Elend,“ sprach die Alte ruhig weiter. „Er traf mit der Mite zufällig zusammen — bei Petersens drüben“ — sie deutete mit dem knochigen Finger über die Schulter, „und —“

„Schweig, Ruhme Lining, schweig!“ unterbrach sie Heine hastig. „Mich, den wohlhabenden Fischer von Bernow weist sie ab und den hergelaufenen Claas Johannsen —. O, ich könnte ihn er...“

„Pst — —, Heine, unser Herrgott hört dich!“

Die Alte legte warnend den Finger an die Lippen.

Heine schwieg, aber er dachte nach, und seine Gedanken spiegelten sich wider in seinem Antlitz, auf der krausen Stirne und in seinen düster brennenden Augen.

Draußen tobte der Sturm. Wie das klapperte und flirrte! — Sst — sauste er an den geschlossenen Läden vorüber und heulte in den Lüften, als ob eine Schar böser Geister dort ihr Wesen trieb. Und dazwischen vernahm man ein Rollen und Brausen, stärker noch als des Donners Stimme beim Gewitter. Das war die Brandung, das allmächtige, unendliche Meer. —

„Horch, Ruhme,“ sagte der Fischer, und sein Gesicht nahm einen gespannten Ausdruck an, „wie das bläst! Ein tüchtiger Wester! Und wie die See donnert und tost! Gott Lob, daß wir alle daheim im sicheren Haus. Weh dem, der sich noch auf der See befindet.“

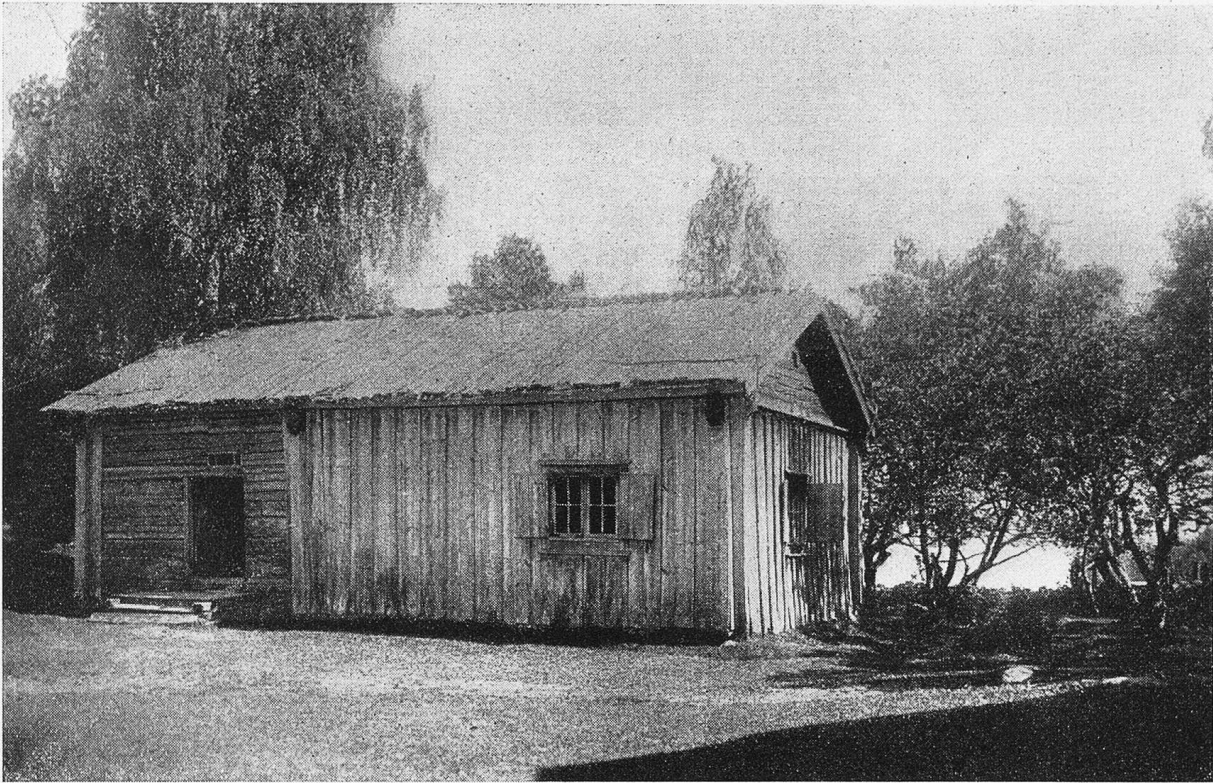
Die Alte strickte ruhig weiter. Sie nickte nur ernst, daß die spärlichen Strähnen ihres grauen Haares ihr übers Antlitz fielen. Mit müder Handbewegung strich sie diese wieder zurück.

„Sind sie denn alle daheim?“ fragte sie Heine. Er zuckte die Achseln.

„Als ich kam, waren die Boote alle da bis auf das von Claas Johannsen.“

Claas Johannsen war noch nicht lange in Bernow. Erst vor einem halben Jahre hatte er eines der kleinen Fischerhäuser erstanden, wo der alte Bölle Eilers lange Jahre hindurch gelebt, bis sie ihn auch hinausgetragen hatten auf den stillen Friedhof. Da lag er nun unter den leise rauschenden Buchen und ruhte aus von dem Kampfe dieses Lebens.

Einige Tage darauf hatte Claas mit seiner Mutter Dörthe und seiner kleinen Schwester, der blonden Anneliese, dort seinen Einzug gehalten. Zuerst waren die Leute ihm wohl freundlich, aber doch noch etwas zurückhaltend entgegeng gekommen. Sie wollten erst ihre Füßsäden ausstrecken, um zu sehen, was das wohl für einer wäre. Dann aber hieß es einstimmig: Claas Johannsen ist ein rechter Mann! Und sie verkehrten gerne mit ihm und seiner Mutter. Und über manches rauhen Seebären wettergebräuntes Gesicht huschte ein freundliches Lächeln, wenn lütt Anneliese mit wehenden Blondzöpfchen am Ufer entlangschritt, um den Bruder zu erwarten. Im Hause des alten Bölle Eilers herrschte stets heiterer Frohsinn, denn die Bewohner hatten das Herz auf dem



Das Geburtshaus von Elias Lönnrot, dem Sammler des finnischen Nationalepos „Kalevala“.

rechten Fleck. Nur an jenem Abende, als der Sturm heulend über die Dünungen hinpfiff, war aller Jubel verstummt. Mutter Dörthe schlich leise durch die kleinen Räume, und Anneliese saß mit verweinten Augen in der Ecke auf der Bank. Eliaas war am Nachmittage mit den Fischerknechten hinaus auf den Fang, wie alle anderen auch. Aber er war noch nicht heimgekehrt, wie die anderen. Das Unwetter hatte ihn auf See überrascht. Bei diesem Wetter, dieser Brandung aber war es unmöglich, mit seinem kleinen Boote das Land zu gewinnen. Draußen gingen die Wogen hoch. Aufgepeitscht stiegen sie dunkel und grauig empor, und ihre Kämme leuchteten im phosphoreszierenden Gischte.

Wohl kamen noch an jenem Abend die Freunde und Nachbarn des Fischers am Strande zusammen, aber es war wenig tröstlich, was sie da sahen. Heulend sauste der Sturm in den Lüften, wild tobte die See. Da konnte menschliche Kraft dem Element nicht trocken. Vergeblich standen die Wackeren am Strande, um mit den Gläsern die wogende See abzusuchen, die im milden Silberglanze des Mondes vor ihnen brauste und donnerte. Auch das war vergeblich. Und unverrichteter Sache kehrten sie in die bescheidenen Hütten zurück.

Auf wenige Augen senkte sich der erquickende Schlaf in dieser stürmischen Nacht. Man dachte an Eliaas Johannsen. Der kämpfte draußen auf der See um sein Leben.

Die alte Dörthe betete für den Sohn und die Mite für den Geliebten. —

Raum zitterte der erste blaßgraue Streifen am östlichen Himmel empor, da zogen sie auch schon wieder hinaus an den Rand der See, die Männer den Südwesten tief in die Stirne gedrückt und die Frauen und Mädchen die wärmenden Tücher fest um die Schultern gelegt. Mit unverminderter Kraft blies der Wind von Westen herüber. Brausend und heulend fuhr er über die lockeren Dünen hin, daß der Sand hoch in die Luft emporwirbelte. Donnernd rollten die Wogen der erzürnten See gegen das feste Land, sich überstürzend in hastigem Wettlauf. —

„Dat is 'n Wetter,“ meinte der alte Petersen und strengte sich vergeblich an, durch sein Glas etwas zwischen den schwarzen, brausenden Wellen zu entdecken. Es war aber noch zu dunkel, um einzelne Gegenstände in gewisser Entfernung schon erkennen zu lassen. Man erblickte nur ein wüstes, düsteres Chaos durcheinandertobender, miteinander ringender Wassermassen.

Dann wurde es heller. In rötlichen Tinten

erstrahlte der östliche Horizont. Das war der Vorbote, der das Nahen des Tagesgestirnes verkündete. Aber die biedereren Fischer, die sonst so gerne den Aufgang der Sonne begrüßten, sie hatten heute keinen Sinn dafür. Ihre Augen waren hinausgerichtet auf die unendliche See. Ihr Kamerad, ihr Freund war in Todesnot, vielleicht schon ein Opfer des alles verschlingenden Meeres.

Da tönte eine laute Stimme durch das Wüten des Sturmes. — Es war der junge Petersen, der neben der Mite stand: „Seht Männer!“ rief er erregt. Er wies mit dem ausgestreckten Arme hinaus in das Meer.

„Seht dort auf der Klippe! — Ist das nicht — —?“

„Ein Mensch, ein Mensch!“ schrie ein anderer, und ein dritter rief laut: „Männer, es ist der Claas und noch einer. Aber der — — —“

„Ja, wo ist der zweite, der mit ihm hinausfuhr, der Jürgen?“ ließ sich eine dumpfe Stimme vernehmen.

„Gott sei seiner Seele gnädig!“ murmelte der alte Petersen fromm. „Denen da draußen aber gebe er Rettung und Heil!“

Der Claas! —

Wie ein Lauffeuer ging der Ruf von Mund zu Mund, die Gläser richteten sich hinaus auf die See, wo zwischen den kämpfenden Wellen die niedere Klippe deutlich hervortrat. Dann war sie wieder auf Augenblicke verschwunden unter den andrängenden, sich überstürzenden Wassern, die sich, hoch aufspritzend, an ihrer glatten Fläche brachen. Dann tauchte sie wieder empor. Und oben auf ihr lagen zwei Männergestalten, die um ihr Leben rangen mit dem allgewaltigen Element. Festgeklammert, die Hände eingekrallt in die Ritze und Fugen des naßschlüpferigen Gesteines, erwarteten sie das Ende — den Tod —. Aber der Selbsterhaltungstrieb gebot ihnen dennoch, solange auszuharren, bis die Kräfte ganz erstarben, bis die Hände erlahmten, die zuckenden Muskeln den Dienst ganz versagten. Dann wurden sie hinweggerissen im tollen Wirbel zur grausigen Tiefe.

Claas sah den Tod vor Augen, er wußte, es gab kein Entrinnen mehr. Die da drüben am Lande, die konnten ihm nicht helfen, denn durch die Brandung durfte sich keiner wagen. Nur der vermochte zu helfen, dem Wind und Meer gehorsam sind. Wie eine Schar aufgeschreckter Ameisen sah Claas die Kameraden am Strande hin und her eilen. Aber sie taten nichts zu seiner Rettung; denn sie vermochten es nicht.

„Dat Boot is tau lütt, min Jung,“ schüttelte der alte Petersen ernst das Haupt, als sein Sohn die schwere Kette lösen wollte. Und jener gab sein Vorhaben auf, denn er sah, daß es nutzlos war. Der Vater hatte Recht. Er wollte nicht als zweites Opfer dem Meere verfallen.

Frau Dörthe stützte sich schluchzend auf des Nachbarn starken Arm. Er suchte sie zu trösten, der alte, ehrliche Mann. Doch was vermochte er gegen den großen, wühlenden Schmerz in ihrer Brust? —

Nicht weit davon stand die hohe Gestalt des Fischers Holk. Düster glühte sein Auge, als er hinausstarrte in die brandende See. Dort draußen auf dem Felsen, den bald die steigende Flut bedeckte, dort lag sein Feind —, vernichtet, zertreten! Bald — ja bald war die Mite frei, dann wurde sie wieder sein, sein! — Wie Frohlocken wollte es sich in seinem Herzen emporringen. Aber die innere, gute Stimme erhob sich dagegen, warnend, drohend. Und schwer atmend beugte sich Heine vor und stemmte die großen Hände in die breiten Hüften. —

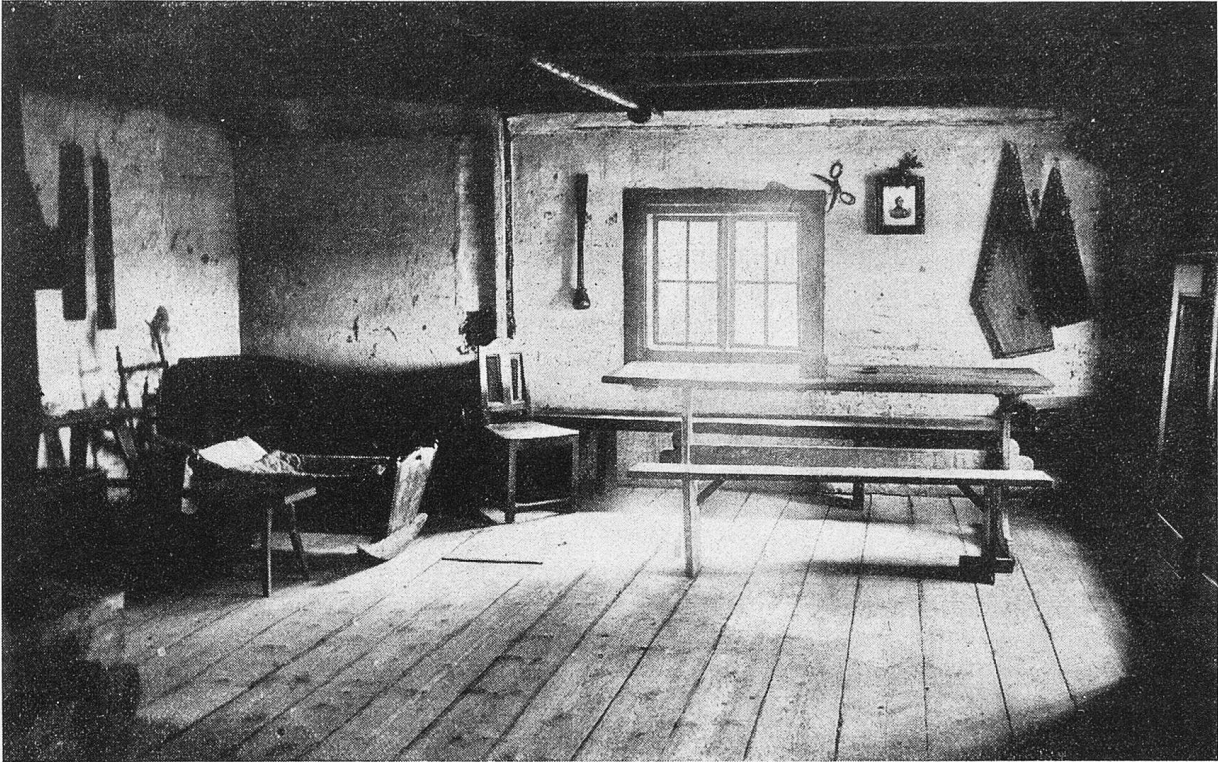
Da entstand eine Bewegung unter der Menge, eine schlanke Mädchengestalt eilte zwischen den rauhen Männern hindurch. Sie machten ihr alle willig Platz. So hatte sie bald den finsternen Mann erreicht, Heine Holk. Nun stand sie vor ihm mit fliegenden Pulsen. Das feste Tuch glitt von ihren Schultern, der Knoten des üppigen Goldhaares löste sich, und heulend spielte der Wind mit den langen, blonden Flechten und riß und rüttelte an dem wehenden Kleid.

„Mite!“ So kam es erstaunt im bitteren Ton von des Mannes Lippen.

Da sank sie vor ihm auf die Knie nieder und rief mit angstdurchbebter Stimme: „Rette ihn, rette ihn, Heine! Nur du kannst es, du allein, denn du hast das größte, das stärkste Boot!“

Dem Munde des jungen Fischers entfloß ein ächzender Laut. Seine Gestalt reckte sich empor, als wolle sie zum Himmel wachsen. Da umschlang sie mit ihren Armen seine Knie und flehte noch einmal: „Rette ihn, Heine! Du allein kannst es ja!“

Einen Augenblick lang starrte der junge Mann in das gramdurchfurchte Antlitz des jungen Mädchens, das vor ihm auf den Knien lag. Wie hatte er sie geliebt! Er hatte ja noch nicht aufgehört sie zu lieben. Er merkte es, welche Macht die Liebe über ihn hatte, welche Kraft von ihr ausging, ihn zu bezwingen. Seine Brust wogte, seine Finger krampften sich ineinander, in seinem Innern tobte



Die große, ursprünglich einzige Stube von Lönnrots Geburtshaus. Das Haus ist heute Volksmuseum.

ein Kampf, da rang der gute mit dem bösen Geist. Er zauderte: Wem sollte er folgen? Wer würde siegen? — Da fielen ihm die Worte der alten Lining ein: „Du sollst deinen Nächsten niemals hassen! — Aber was denn? — Lieben sollst du ihn, lieben, wie dich selbst!“

Und da blickte er plötzlich ganz anders dem Mädchen zu seinen Füßen in die verweinten Augen, nicht düster, nicht hart, sondern mild und weich. Den schwersten Kampf des Lebens hatte er gekämpft, er hatte gesiegt, denn sein Ich hatte er bezwungen. —

Seine Augen leuchteten in leidenschaftlicher Glut.

„Ich wag's!“ rief er so laut, daß selbst die Entferntesten es hören mußten. „Ich wag's!“

Es klang wie der Ruf eines Gefangenen, der die Last der Ketten abgestreift und hervortritt zum Lichte, zur Freiheit.

Und: „Er wag't's, heil, Heine!“ klang es ihm lebhaft entgegen. „Er kann es, denn er hat von uns allen das stärkste Boot.“

Er aber stürmte davon in toller Hast, der Bucht zu, wo im stilleren Wasser die Rähne auf den Wellen tanzten.

„Wer geht mit, ihr Wackeren, wer hilft?“ Es klang aufmunternd sein lauter Ruf.

„Ich — ich gehe mit!“ rief der junge Petersen. „Wenn der Heine geht, gehe ich auch!“

„Und ich — und ich auch!“ schallte es freudig durcheinander.

„Komm, Wille Petersen, und du, Nachbar Scharner,“ rief Heine in fliegender Hast. Dann eilte er mit den zwei stämmigen Burschen zum Boote hinab.

Klirr — klirr — rasselte schon die schwere Kette auf die nassen Planken nieder. Hei, wie die wackeren Jungen zu den Schaufeln griffen.

Heine stand im Heck, das Steuerruder in der nervigen Faust. Seine Augen glänzten, sie ruhten auf Mike. Dann tönte seine markige Stimme durch Sturmgebraus und Wogenprall: „Alles klar! — Stoßt ab!“

Der Ruf schnitt durch Mark und Bein, er bedeutete Tod oder Leben für die zwei da draußen und für die im Boote.

Die Segenswünsche der Zurückbleibenden begleiteten das Schiff, das tollkühn mit der Brandung rang. Jetzt nahte die erste Woge, die mit voller Wucht das Fahrzeug von vorne traf. Nun sollte es die erste Probe seiner Kraft erbringen. Donnernd kam sie heran, ein schwarzes Ungetüm, Boot und Bemannung zu verschlingen.

Und da hebt sie es auch schon empor. Mit un-

widerstehlicher Gewalt wird es nach oben gerissen, emporgeschleudert wie ein Spielball, den ein Knabe wirft. Es verschwindet im weißen, leuchtenden Gischt. Aber dann tauchte es wieder hervor, mitten oben auf dem Wellenkamm. Heine starrt hinab in die brausende, schäumende Tiefe dicht vor ihm. Seine Hand zuckt. Und da stürzt er auch schon hinab, unaufhaltsam hinein, immer tiefer und tiefer in den kochenden, brodelnden Kessel nieder. Das Boot verschwindet im Wellental, eingeschlossen von riesigen Mauern aus Wasser und Gischt. Aber schon naht die zweite Woge. Donnernd rast sie heran. Wie eine leichte Nußschale hebt sie das Boot. Sie reißt es empor auf ihren breiten, tragenden Rücken und schmettert es überdrüssig wieder hinunter in die graufige, schwarzgährende Tiefe.

Aber die Backeren hielten tapfer aus. Nur erst durch die Brandung hindurch, dann war viel gewonnen. Denn das Boot war groß und fest gebaut, das konnte schon etwas vertragen.

Ein lautes „Hurra!“ entquoll dankbar dem Munde der kleinen, tapferen Schar. Die Brandung war glücklich passiert.

Doch nun nahte die Klippe. Hier konnte das Boot zerschellen, wie ein irdenes Gefäß, das gegen einen Stein schmettert. Heine versuchte einen mehr nördlichen Kurs. Die Kraft seiner Arme vermochte kaum das Steuer zu halten. Auch prallten die Wogen von vorne nun nicht mehr auf den Bug, sondern sie kamen mehr seitwärts, seewärts. Das Boot ächzte, bog sich, wand sich wie ein Ringer gegen seinen Feind. Krachend schlugen die Wogen an seinen glatten Rumpf. Aber es hielt aus. Langsam kämpfte es sich durch und näherte sich stetig dem einsamen Felsen, der, umtost von dem gewaltigen Elemente, sich aus Schaum und Gischt drohend erhob. Kaum noch einen Meter ragte er aus den bewegten Fluten empor und verschwand ganz, wenn die erzürnten Wogen über ihn hinrollten.

Zwei Menschen befanden sich dort. Was mußten sie erduldet haben? Wohl sahen sie das Boot, das rettende, sich nahen. Doch ihre Lage war verzweifelt. Das Wasser stieg schnell, denn es war Flut. Nur noch kurze Zeit, dann versank die Klippe im donnernden Meer. Das war das Ende!

„App, Jungs!“ übertönte die markige Stimme Heines das Toben der erzürnten See, der Menschenkraft und Menschenmut noch im letzten Augenblick die sichere Beute zu entreißen trachtet. Das Boot warf sich herum. Die nächste Welle, die

es hob, ließ die Unfassen erkennen, daß sie sich dicht neben der gefahdrohenden Klippe befanden. Heine band das Steuer fest und griff zum Tau, das vor ihm lag. Wie ein Lasso hatte er es zusammengerollt. Dann wirbelte es kreisend um sein Haupt. Ein Ruck — und zischend fauste das glatte Seil durch die murrende Luft. Doch die Entfernung bis zum Felsen war noch zu groß. Klatschend fiel das sich entrollende Tau in das hochaußspritzende Meer, und dann wirbelte das Boot auch schon wieder hinab in die gurgelnde, verschlingende See. Nichts war mehr zu sehen, als Wasser und Gischt, und Gischt und Meer.

„App, Jungs!“ ermunterte der Backere noch einmal die Kameraden, die mit ihm stritten, mit ihm kämpften. Da hob sich auch wieder das Boot. Der Felsen lag dicht backbord, Heine erschrak. Nur eine Drehung nach See, und es mußte zerschellen am Riff, wie Claas Johannsens Fahrzeug zuvor zerschellt war. Wieder wirbelte die Schlinge des Taus durch die Luft. Dann ein mächtiger Schwung.

„Hurra, hurra!“ dröhnte es aus drei rauhen Seemannskehlen. Sie hatte das Eiland erreicht, und man hielt sie drüben fest — den Rettungsanker.

Heine umklammerte das Ruder, die anderen arbeiteten mit der Kraft der Verzweiflung an den Riemen. Ein Nachlassen bedeutete Verderben, denn dann schossen sie hinab in die Tiefe und gegen den Fels. Das war das Verderben.

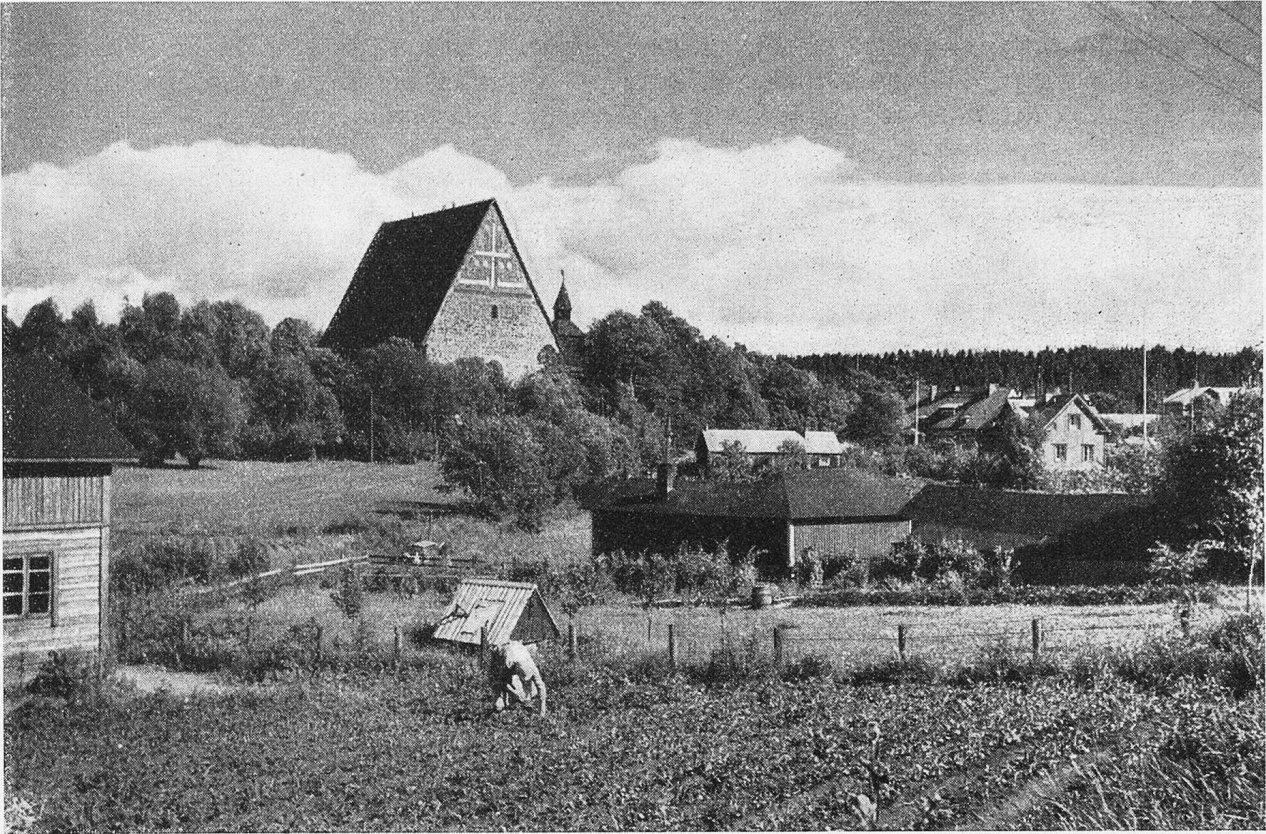
Da glitten zwei Gestalten von der Klippe ab in die tobende See, wie wenn ein Seehundepaar vom schlüpferigen Felsen sich in die Fluten stürzt.

„Riemen auf, laßt treiben, min brave Jungs!“ rief Heine Holt und seine Augen glänzten. „Her, Jungs, her tau mir, dat Tau holt ein!“

Sie zogen mit aller Kraft. Immer größer und größer wurde die Rolle im Boot, um die sie es wickelten. Da tauchte ein Mensch aus den Fluten empor. Halb besinnungslos war er, und doch umklammerte die rauhe Faust das rettende Seil fest und starr. Krachend schlug der schwere Körper an des Bootes Rumpf.

„Man tau, treck on!“ Ein Schwung, und der Mann lag bewusstlos im rettenden Boot, aber dort drüben am Ende des Seiles hing krampfhaft Claas Johannsen. Auch in Todesnot hatte er, der Brabe, den treuen Knecht zuerst sich retten lassen. Dann erst kam er selbst.

Wieder zogen die Backeren in Heines Boot an dem Tau, die eine Hand um das zähe Geflecht



Die Kirche von Lohja. Eine Siebelseite mit den charakteristischen Ornamenten aus Backstein.

gekrampft, mit der anderen sich festklammernd am hohen Bord. Die heranwuchsende Woge hob jetzt das Boot wieder hinauf, einen Augenblick, dann schmetterte sie es wieder in den gährenden, gurgelnden Schlund. Aber Claas ließ nicht los. Langsam zogen sie ihn heran — immer näher — näher — näher — . Nun arbeitete er sich an Bord, jetzt war er im Schiff. —

„Hei — Heine — Holf — du — du?“ Seine Augen erweiterten sich.

„Dank, Heine, dank!“

Dann brach er kraftlos zusammen. —

Donnernd rollten die brüllenden Wogen über das Boot. Die Wut der Brandung schien es zu verderben. Und doch kam es wieder und immer wieder hervor aus dem kochenden, brodelnden Gischt. Mit Staunen sahen es die, die am Ufer standen. Ein heimliches Grausen durchzuckte ihr Herz. Doch auch selige Freude, daß es einer von ihnen gewagt, Elementen zu trotzen, dem Meere die sichere Beute zu entreißen! Heine Holf! — Da prallte in gewaltigem Schwunge die letzte Woge gegen den Rumpf des Fahrzeuges an. Am Ufer vernahm man den dröhnenden Krach. Man sah es verschwinden in dem tobenden, rauschenden

Wasserschwall. Doch dann schoß es herbei. Die Woge warf es dem Lande zu, — der stille Hafen war erreicht.

„Heil — Heil! —“ wollten sie alle rufen, die am Ufer harrten. Aber das Wort erstarb auf ihren bebenden Lippen. Der kühne, starke Mann mit den großen, leuchtenden Augen, der das Schiff durch Gefahr und Not und Tod sicher gelenkt, er war nicht mehr im Boot, die Stelle, wo er gestanden am Heck, war — leer.

„Mann über Bord,“ tönte es durch das Heulen und Pfeifen des Sturmes, durch das donnernde Brausen der brandenden See. „Mann über Bord!“

Das war ein Todesruf, denn alle wußten es wohl, hier gab es keine Rettung mehr. — Der eine hatte sich für den anderen geopfert: Heine Holf für — Claas Johannsen! —

Ruhiger ging die See, der Sturm war abgeflaut. Der Feuerball der Sonne stand hoch am Himmel und beleuchtete mit seinem freundlichen Strahle das Fischerdorf und die unendliche See.

Eine Gruppe von Männern stand an dem Strand. Ernst waren ihre Gesichter. Sie umstanden den Körper eines Menschen, den die

Bogen ans Land gespült — — — Heine Holt.
— Dann ruhte auch er neben dem alten Pölle
Eilers unter den leise rauschenden Buchen in der
kühlen Erde. Ein kleiner Hügel, ein schmuckloses

Kreuz bezeichneten die Stätte. Ein Kranz von fri-
schem Grün liegt auf dem Grabe. Und vor ihm
stehen zwei junge Menschenkinder: Claas Jo-
hannsen und Mike, sein Weib. —

Sturm.

Ach, endlich nach der lauen, schweren Stille,
die wie ein Schlummer war am hellen Tag,
die wie ein Alpdruck auf der Seele lag,
erhebt sich eines Sturms Zerstörerwille.

Er peitscht den See, bedrängt den kleinen Nachen,
fährt rasend nieder in das Waldgeäst;
vergebens hält der Baum die Zweige fest,
und schauerlich erklingt des Sturmes Lachen.

Im Sturme spür' ich neuen Werdens Zeichen . . .

Frei wird die Seele, und sie steigt empor!

Wie hoch das Ziel auch sei, das sie erkor,

so ahnt sie doch, sie wird es einst erreichen.

Margarete Schubert.

Eine Starentragödie.

Vor dem Fenster eines alten Hauses in den
Zweigen des umfangreichen Apfelbaumes befindet
sich ein hübscher, solider, grün angestrichener Sta-
renkasten. Der alte Mann am Fenster kann ihn
ausgezeichnet beobachten. Schon viele Jahre ist
der Starenkasten dort. Er beherbergte und beher-
bergt Freud und Leid, Glück und Nöte seiner ge-
fiederten Bewohner, Idyllen und Tragödien. Der
alte Mann am Fenster findet, daß sie ein Spie-
gelbild des Lebens sind. Alljährlich beobachtet er
die wechselnden Schicksale der jeweiligen Besitzer.
Eine Erschütterung aber wie im letzten Frühling
hat der alte Mann am Fenster noch nie miterlebt.

Als das große Blühen und Werden des Len-
zes die blaue Luft mit Wohlgerüchen erfüllte, er-
schien ein Starenpaar und ließ sich in der kleinen
netten Wohnung im Starenkasten häuslich nieder.
Sie flogen aus und ein, sie bauten ihr Nest. Sie
schnäbelten sich zärtlich, sie waren gut und liebe-
voll zueinander, das Männchen war stattlich. Es
machte einen älteren Eindruck als das zierlichere
Weibchen.

Nachdem das Nest mit Halmen und Federchen
weich und traulich ausgepolstert worden und nett
und wohnlich war zum Ausbau der Familie, legte
das junge hübsche Starenweibchen vorschrifts-
mäßig seine Eier. Soweit schien alles gut zu
gehen. Brav und treu nach altem Brauch erfüllte
das Weibchen seine Pflicht und saß brütend im
Nest. Nur zuweilen streckte es wartend und neu-
gierig das hübsche, allerliebste Köpfchen mit den
leckern glühenden Auglein zum Nest heraus. Das
Männchen seinerseits war ganz erfüllt von Ver-
antwortung für die werdende Brut und flog un-
ermüdet geschäftig hin und her, suchte Futter

und brachte dem Weibchen viele leckere Bissen.
Der Star konnte sich nicht genug tun. Zuweilen,
wenn er heimkam, streckte die junge Starin den
Schnabel ihm entgegen. Sie zwitscherten zusam-
men, sie legten zutraulich die Köpfchen aneinan-
der. Man sah, daß es wirklich eine glückliche, von
keinem Schatten getrübt Ehe war.

An einem Tage indessen, als das Männchen
seinerseits beseelt von Pflichtgefühl auf der Fut-
terfuche war, kam ein anderer Star. Ein wenig
jünger, ein wenig beweglicher. Vielleicht hatte
dieser junge Star das zärtliche Getue schon
längere Zeit beobachtet, das hübsche Weibchen ge-
fiel ihm, und er wollte die Abwesenheit des Ehe-
herrn zu einem kleinen unverbindlichen Flirt be-
nutzen. Er setzte sich keck auf die Stange des
Starenkastens und pipste. Er pipste und lockte recht
aufmunternd, aber die junge Starin im Kasten
merkte wohl den andern Klang und äugte nicht
zum Loch heraus. Allem Anschein nach war sie
pflichtgetreu. Sie blieb brav auf ihren Eiern
sitzen. Diese erste fremde Lockung hatte keinen Er-
folg. Als das Starenmännchen mit dem Futter
kam, flog der junge Besucher schleunigst davon.
Offenbar scheute er irgendwelche Ungelegenheiten.

Doch am nächsten Morgen kam er wieder. Das
ging so einige Tage. Immer, wenn das Männ-
chen fort war, erschien der junge Star, die Feder-
chen hübsch zurecht gelegt, nett und keck anzu-
sehen, setzte er sich auf das Stänglein, sang und
warb und lockte. Er hatte eine schöne, wenn auch
etwas selbstbewußte und anmaßende Stimme; so
war auch seine Haltung.

Schon beim zweiten Besuch schien das Weib-
chen von seinem Gesang gefangen zu sein. Es